Eine moderne Universalgeschichte

Autor(en): **Lang, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EINE MODERNE UNIVERSALGESCHICHTE

Die Geschichte ist, letzten Endes, der Versuch des Menschen, die Vergangenheit nach seinem Bilde zu formen. Wohl ist offiziell des Historikers Zweck und Ziel, zu erforschen, „wie es eigentlich gewesen". Aber selbst der solches schrieb, Ranke, dürfte sich in Zeiten aufrichtiger Eigenbetrachtung bewusst gewesen sein, dass es nie und niemandem gelingen dürfte, dieses „Eigentliche" in reiner Objektivität aufzufinden.

Wenn auch das letzte Jahrhundert den vermessenen Ehrgeiz hatte, die Historie in eine Wissenschaft im vollsten Sinne des Wortes zu verwandeln, und sich so mit unglaublichem Eifer dem Studium der Quellen zukehrte, so fühlen wir doch heute wieder mehr denn je, dass solches Bemühen niemals zu einem letzthinigen Ergebnis führen kann. Wir wissen nun, dass aus todstarrenden Quellenmosaiken das Bild der Vergangenheit nicht reiner aufzuleuchten braucht, ahnen, dass die Historie in ihrem eigentlichen Wesen nie zur naturwissenschaftlichen Exaktheit gelangen kann, sind uns bewusst, dass viel mehr noch als der Bienenfleiß der Archivisten, die Intuition, schöpferische, schauende, und gestaltende Kraft, für sie wesentlich ist.

Alle lebendige historische Gewissheit gibt uns nur die schöpferische Persönlichkeit, die sich um die Historie bemüht. Dies wissen und fühlen wir heute. Damit aber zugleich ein anderes: Jede historische Darstellung ist — im Lichte der strengsten, wissenschaftlichsten Prüfung — gefärbt, weil sie bedingt ist durch die Mentalität des Darstellers. Jede historische Schrift ist irgendwie Tendenz-

schrift, weil auf dem Grunde ihrer Entstehung der *Wille* ihres Schöpfers liegt.

Ob eine historische Schrift ins Bewusstsein ihrer Zeit gelangt und deren Bild von der Vergangenheit neu zu formen vermag, dies hängt demnach nicht nur einzig von der ihr innewohnenden Logik der Tatsachen ab, nicht nur von der Masse des Materials und der Art seiner Untersuchung, sondern mindestens so sehr von der Farbe der Schilderung, dem Stil der Darstellung, kurz den künstlerischen Qualitäten ihres Verfassers. Die Frage nach der Tendenz einer historischen Schrift zu stellen, ist darum nicht müßig, wenn wir einmal zugeben, dass jede historische Schrift, ob bewusst oder unbewusst, irgendeine Tendenz aufweist — ob auch noch so sehr in anscheinender Objektivität versteckt und vergraben. Am interessantesten dürfte die Untersuchung einer modernen *Universalgeschichte* in dieser Hinsicht sein. Vom Bilde, das wir uns vom Gang der Weltgeschichte machen, hängt doch zum guten Teil das Bild ab, das sich in uns von der *Zukunft* gestaltet, der wir tätig und hoffend zustreben und entgegenwirken.

In einem Buche von welt- und zeitumfassender Gebärde, als was eine Universalgeschichte sich präsentiert, scheint es in dieser Zeit eher denn jemals früher möglich, eine große Einheit der Idee durchzuhalten. Nie noch war der Welt wie jetzt die Notwendigkeit der Einheit so zum Bewusstsein gekommen. Das vergangene Jahrhundert hatte die äußern technischen Möglichkeiten (Telegraph, Telephon, Weltpost, allgemeine Schulbildung, allgemeines Fremdsprachenstudium, Raddampfer) gegeben, von einem Lande zum andern die Schranken der Nationalität als gering zu achten, den Mitmenschen als wesensverwandt und ebenbürtig zu erkennen. Die Durchpflügung der außereuropäischen Kontinente durch die Kaufleute-Pioniere leitete, nachdem die erste Periode des schrankenlosen Auspressens abgeklungen war, hinüber zum Verstehen und Begreifen. Asiatische Literatur und Religion wurde studiert, afrikanische Völkerstämme wurden erforscht. Die Ethnographie wurde die Wissenschaft des liebevollen Versenkens in artfremde Kulturen. In Europa entstanden zur Förderung des gegenseitigen Verstehens da und dort Stühle vergleichender Literaturwissenschaft. Es ist wahr, dass auch eine entgegengesetzte Entwicklungslinie aufzuzeichnen wäre. Der Nationalismus erwuchs zum Gotte der Menschen, ein deutscher und —

mäßiger — ein britischer Imperialismus machten sich breit. Das Resultat haben wir erlebt.

Der Fluch des Krieges hat uns aufs deutlichste gezeigt, dass es sich bei diesem nicht um vorwärtsweisende Triebe handeln konnte, so sehr man sie zu sublimieren versuchte, dass es höchste Zeit ist, dass diese Tendenzen dadurch, dass wir ihre Auswirkungen rückhaltlos ins Bewusstsein heraufheben, überwunden werden, wollen wir nicht das Todesurteil der westlichen Kultur eigenhändig unterfertigen. Mehr denn je wird ersichtlich, dass wir der Völkerverbrüderung und endlicher Verwischung der politischen Gräben zuschreiten und entgegenstreben müssen. Die Weltsolidarität erhebt sich klar am Horizont. Sie wird kommen, wenn auch unter Rückschlägen und Krämpfen.

Es gibt schon heute unter uns Menschen, auf die man das Nietzsche-Wort vom „Guten Europäer" anwenden könnte, es gibt aber sogar schon solche, die nicht nur über ihr Volk, sondern auch über die größere Einheit der europäischen Kulturgemeinschaft hinaussehen, die ihre Objektivität so hoch entwickelt haben, dass sie imstande sind, die richtigen und adäquaten Proportionen in der Betrachtung des *Weltgeschehens* zu wahren. Dies ist ein Ding, das sicherlich nicht leicht ist. Allzu viele Verfasser von Weltgeschichten haben es nie vermocht, herrschenden Landesvorurteilen oder gar Parteivorurteilen bei der Einschätzung fernliegender geschichtlicher Tatsachen zu entraten. Noch viel weniger Historiker aber hat es gegeben, die ihre Augen mit gleicher Liebe auf das Kulturgeschehen sowohl Asiens als Europas zu heften wussten, die sich über die durch ihre europäische Abstammung bedingten Vorurteile zu erheben vermochten.

Dass die sogenannten Kulturnationen Summum Extractum der Weltentwicklung seien, dass deren Maßstäbe ohne weiteres bei der Betrachtung ferner Zeiten oder anders gearteter Kulturen maßgebend sein müssten, ist ein Dogma des neunzehnten Jahrhunderts und Ausfluss des zeitweilig darin grassierenden, dünkelhaften „Fortschritt"wahns. In diesem selben Jahrhundert war das liebevolle Versenken in andersartige Kulturen und Geschichten noch nirgendwie verbreitet zu entdecken. Alle Weltgeschichte begann gemeiniglich bei der Nationalgeschichte und führte dorthin zurück.

Erst in unseren Tagen, nachdem eine Unzahl von Vorstudien

getrieben worden waren, konnte eine bescheidene Synthese gewagt werden. Erst jetzt durfte der Historiker aufstehen und die Geschichte der Menschheit schreiben. Wir haben in Keyserling den Menschen gefunden, der imstande war, mit Unvoreingenommenheit die ganze Welt auf ihre Religionen und Bekenntnisse hin zu durchforschen und — was mehr ist —, diese Erfahrungen in einem einzigartigen Buche darzustellen.

Der Schriftsteller H. G. Wells hat nun einen ähnlichen Versuch für die Historie unternommen. Seine *Outline of History* [1]) ist nicht nur eine glänzende volkstümliche Kompilation, sie ist ein plastisches Dokument unserer Zeit, ist *die* Weltgeschichte, der wir in diesen Dekaden die weiteste Verbreitung wünschen möchten. Deutsche Leser wird es beiläufig interessieren, dass eine Übersetzung in Angriff genommen worden ist.

Doch es scheint an der Zeit, diese hohe Wertung zu belegen. Wells ist nicht Berufshistoriker, man weiß es; er ist aber ebensowenig reiner Romanschriftsteller, als welchen ihn der Kontinent vielfach einschätzt. Er ist vielmehr einer jener raren Menschen, die Sein und Wesen unseres Erdenwallens in ungeheuren Aspekten begreifen wollen, in deren seelischer Konstitution sich Erkenntnisdrang, Fortschrittsbedürfnis und Gestaltungsvermögen in seltenem Verein die Wage halten. Man mag ihn deshalb Weltverbesserer, Sozialreformer, soziologischen Essayisten, Utopisten nennen, er ist eine singuläre Erscheinung, die nicht wohl in *eine* Formel zu spannen ist. Aber man sei sich bewusst, dass religiöses Gefühl so gut in ihm wohnt als naturwissenschaftliches Interesse, soziologischer so gut als politischer Instinkt, vor allem aber dass in seinem geistigen Wesen stets der Gedanke an die *Zukunft* an erster Stelle steht — man denke an seine utopischen Romane — dass er seine Phantasie am liebsten mit den ungeheuersten, fernabliegendsten Zusammenhängen spielen lässt. Ein fanatischer Drang zur Synthese und Brückenspannung ist vielleicht das, was ihn am stärksten kennzeichnet — Drang zur Synthese, der letzten Endes nichts als Projizierung der ihn bewegenden Konflikte in die weitesten Fernen ist. Er steht abseits der Sphäre der reinen Künstler, die sich als Spiegel der Welt empfinden, weil die ihn bewegenden Sensationen von

[1]) *The Outline of History.* By H. G. Wells. Cassel and Company Ltd., London 1920.

der Art sind, dass sie der Gestaltung sozusagen unter den Händen zerrinnen. Aber ebenso weit entfernt ist er von den Nur-Utopisten und durchschnittlichen Sozialreformern, weil ein innerer Zwang ihn immer und überall doch zur *Gestaltung* treibt, weil alle Theorien sich unter seinen Händen zu Bildern wandeln.

Ist man sich dieser Dinge einmal bewusst, so wird man begreifen, dass eine Weltgeschichte von den Händen dieses Mannes anderes Ausmaß haben musste, als die eines beliebigen Historikers. Sie zu schreiben konnte er freilich keine wesentlich andere als die für solche Werke allgemein gangbare Methode anwenden: anhand der einschlägigen besten Spezialliteratur zu kompilieren. Es mag hier Erwähnung finden, dass vier in Amt und Würde stehende Gelehrte das Buch vor der Publizierung durchgeprüft haben und überall dort, wo sie glaubten, eine andere Auffassung vertreten zu müssen, den Text angemerkt haben. Dies zur Beruhigung all derer, die ob diesem Unterfangen eines „Dilettanten" sonst zittern würden.

Der Grundriss des Werkes ist jedoch wesentlich verschieden von den sonst für Weltgeschichten üblichen. Wells fängt nämlich nicht etwa bei den alten Assyrern und Babyloniern an, auch nicht bei den Ägyptern oder Chinesen, — sondern bei der Entstehung der Erde. Das erste Buch handelt vom Leben unseres Planeten bis zum Auftreten des ersten Menschen, das zweite von den Anfängen des Menschenwesens, erst das dritte kommt zu den sogenannten frühesten historischen Denkmälern. Hier hatte Wells vor andern Welthistorikern den Vorteil voraus, dass er sich auf seine naturgeschichtlichen Kenntnisse stützen konnte, die er seinerzeit auf dem ordentlich-schulmäßigen Wege erworben hat. (Er ist Bachelor of Science). Dafür hat er nun aber auch eine glänzende Aufrollung der Entwicklung des frühesten Lebens geben können, wie sie einem weitgefühlten Bedürfnis Labsal sein mag. Was sonst nur mühsam in den zerstreuten Einzelpublikationen einer ganzen Menge von Spezialwissenschaften zu finden wäre — wie Geologie, Anthropologie, Astronomie, Paläontologie, Biologie — hier ist es in wunderbarster Plastik zu einem wohlproportionierten Ganzen verschmolzen. Es mag dem einen oder andern erscheinen, dass solche Verbindung von Naturwissenschaft und Historie anmaßend sei; viele Andere werden dies eher als Zeichen einer neuen, er-

strebenswerten Lebenseinstellung deuten. Einstmals, als die Kirche die Pacht der Weltanschauung besaß, begannen die Chroniken ebenfalls mit der Erschaffung der Welt und fügten so Göttliches zu Menschlichem und gewannen die eine große Linie der Entwicklung. Nun hat der Geist sich aus dem Zwange der Priesterschaft befreit. England hat mit Darwin den Weg zu der naturwissenschaftlichen Weltauffassung gebahnt. England nun ist es wiederum, das durch dieses Buch die naturwissenschaftliche Betrachtung auch in das Reich der Geschichtsschreibung Einlass finden lässt, so den ersten Versuch einer großartigen Zusammenfassung alles Weltgeschehens unter *einem* Gesichtspunkt erzeugend.

Wenn wir den rein historischen Teil betrachten, so werden sich uns, je näher wir der Neuzeit zuschreiten, desto mehr Widersprüche und wohl auch Bedenken aufdrängen. Es muss schier so sein, denn Wells, eine ausgeprägte Persönlichkeit, lässt keine seiner Einsichten und Ansichten durch farblosen Kompromiss verwässern und entsalzen. Er ist, um vom Prinzipiellen anzufangen, im Grunde, (so sehr, oder eben weil er so viel mit der Zukunft operiert und sein geistiges Auge in kommenden Jahrtausenden schweifen lässt) *skeptisch-pessimistisch* zur Gegenwart eingestellt. Er glaubt, dass die Menschheit — und dieser Begriff ist für ihn lebendige Wirklichkeit — erst am *Anfang* einer Entwicklung steht, dass sie aber sich zu ihrer endlichen Einheit durchringen wird, wenn auch unter den riesigsten Erschütterungen. Weil er die große Linie ständig gegenwärtig hat, verliert er selten die Relativität von Ereignissen aus dem Auge, die wir gemeiniglich zu überschätzen gewohnt sind, weil sie sich in unserer Nähe befinden. Immer versucht er die Bedeutung eines Geschehnisses für den *Gesamtverlauf* der Geschichte richtig zu erfassen. Dass er hiebei z. B. der Rolle der Schweiz nur sehr schwach gerecht wird, und, berüchtigten Beispielen folgend, Rousseau als Franzosen bezeichnet, mag uns persönlich schmerzen, darf uns aber darum nicht vergessen lassen, dass unser Volk vielleicht für die Menschheitsgeschichte doch nicht gar so viel zu bedeuten hat, als wir es uns oft schmeicheln möchten.

Wenn von höchster Warte gewertet wird, wie hier, steht ja überhaupt das moderne Europa lange nicht so glanzvoll da, wie man es sich landläufig gewöhnt war. Wells scheute sich auch nicht — um ein anderes Beispiel zu geben —, vom Liebling so vieler Generationen,

Alexander dem Grossen, zu schreiben, er habe einen unausgeglichenen Geist besessen, sei ganz in persönlichen Dingen verfangen gewesen, sein Reich sei ihm nicht mehr gewesen als Gelegenheit für egoistisches Spiel. Alexanders Vater Philipp steht in Well's Wertung turmhoch über dem Liebling der Jahrhunderte. Doch auch sonst geht die Umwertung des öfteren über das gewohnte Maß hinaus. Wer hat schon von Yeliu Kutsai gehört, dem Verwalter des Kin-Reiches, dem Jengis Khan die Wege geebnet hatte? Wells schätzt ihn, der das Mongolenreich lange nach dem Tode jenes leuchtenden Herrschers zusammenhalten konnte, als einen der „großen politischen Heroen der Geschichte" ein. Überhaupt, wo wäre eine auf Popularität Anspruch machende Weltgeschichte jemals vorher dermaßen den Verstrickungen der asiatischen Geschichte nachgegangen, hätte uns die Verhältnisse der Hunnenreiche, die Geschichte Chinas, das Wesen der immer wieder Europa überflutenden Mongolenschwärme so verdeutlicht und in den einen großen Zusammenhang eingespannt? Wenn Alexander die staatsmännische Größe abgesprochen wird, so in noch stärkerem Maße Napoleon, einem „blanken und restlosen Hallunken". Das psychologische Geheimnis seiner Magie aber wird rücksichtslos erkannt und enthüllt: „Was wir alle im Geheimen zu tun wünschen, er tat es im hellen Tageslicht . . . . Wir leben in einer Welt, die voller Napoleönchen steckt. Napoleönchen der Finanz, der Presse, der Rennbahn. Die Hälfte der Zellen in unseren Gefängnissen und viele in unseren Irrenanstalten sind St. Helenas."

Napoleon, der Verkörperung der skrupellosesten Dämonie, die die Welt je gesehen hat, wird ein anderer Monarch gegenübergestellt, von dem wohl nicht manche von uns je vernommen haben: Asoka, der von 264 v. Chr. bis 227 in Indien als ein weiser Herrscher regierte und die Liebe seiner Völker gewann. „Der richtige Ehrgeiz, die richtige Anstrengung und die richtige Lebensführung zeichneten seine Laufbahn aus", sagt Wells, und so fasst er sein Wirken und seinen Ruhm zusammen, wieder zugleich die Bedingtheit unserer bisherigen westlichen Maßstäbe dartuend: „Durch achtundzwanzig Jahre hindurch arbeitete Asoka tapfer für die wahren Nöte der Menschen. Unter den Zehntausenden von Fürsten, die sich auf den Blättern der Geschichte aneinander drängen, unter all diesen Majestäten und Serenissimi und Durchlauchts und

königlichen Hoheiten strahlt der Name Asokas, und strahlt gewissermaßen als einziger, wie ein heller Stern. Von der Wolga bis nach Japan erfreut sich sein Name heute noch der Verehrung. China, Tibet, und sogar Indien, obgleich es seine Lehre wieder verlassen hat, hält die Überlieferung seiner Größe lebendig. Mehr Menschen ehren sein Gedächtnis noch heute als je die Namen von Konstantin oder Karl dem Großen vernommen haben."

Es ist im ganzen nicht so sehr das große Individuum, das Wells als bedeutungsvoll und wesentlich erachtet — vorausgesetzt, dass es nicht hochstehende ethische Qualitäten oder ein tiefes staatsmännisches Urteil besaß — als vielmehr die großen Richtungslinien der Menschengeist-Entwicklung. Wo aber von starken Individualitäten die Rede ist, da finden vielfach überraschende Umwertungen statt. Schon aus Raumgründen erhalten überdies nur recht spärliche, auf jeden Fall nur ausnahmsweise Heerführer, eine ausführlichere Würdigung; der letzteren Wirken empfindet Wells als ein zu oft überragend zufälliges. So ist es auch bezeichnend, dass als Repräsentanten des Weltkrieges wohl des längeren von Wilhelm II, Wilson, Clemenceau und Lloyd George gesprochen wird, dass aber Hindenburgs und Fochs Namen nicht einmal erwähnt werden. Dafür wird Owen und Marx eine eingehendere Würdigung zuteil: Man spürt die Tendenz, nur Trägern von Ideen, die für die Geschichte bedeutsam wurden, Platz einzuräumen, nicht aber Technikern und Werkzeugen Anderer, sei deren äußerliche Rolle im Weltgeschehen zeitweise noch so — quantitativ — bedeutend erschienen.

Man darf sich aber nicht vorstellen, dass die fortschrittliche Tendenz des Verfassers und seine Neigung zu geschichtsphilosophischer Betrachtung allzuoft zu abstrakter und unplastischer Schreibart verführe. Im Gegenteil: an spannender Darstellung fehlt es keineswegs, nur ist es so, dass durch die einzigartige Vielseitigkeit der Persönlichkeit Wells nicht bloß vorwiegend die politischen oder militärischen oder kulturellen Ereignisse betrachtet werden, sondern dass die Betrachtung abwechselnd da und dort verweilt, je nachdem ihr das eine oder andere Element in einer gegebenen Zeit repräsentativer erscheint. Auch das religionspsychologische Moment kommt in außerordentlich anschaulicher Weise zur Geltung, und die Darstellung der Entstehung und der Ausbreitung des

Mohammedanismus z. B. scheint mir eine höchst beachtenswerte Synthese dieser verschiedenartigen Elemente zu bilden. Es ist wahr, dass die kunsthistorische und rassenpsychologische Betrachtungsweise, die im Oswald Spengler'schen Versuch z. B. einen so breiten Raum einnimmt, hier weniger stark ausgeprägt erscheint; auch die staatsrechtlichen Abschweifungen des Verfassers wären zu zählen. Dafür bietet das Buch einen andern außergewöhnlichen Vorzug. Es ist mit ganz trefflichen Kartenskizzen und Tafeln versehen, die zum großen Teil direkt auf des Verfassers Initiative hin gezeichnet wurden. Sie bringen dem Sinn noch näher, für was die Lettern schon warben: *die richtigen Proportionen.* Immer sollen wir uns mit ihrer Hilfe bewusst werden, wie wenig gewisse unserer europäischen Entwicklungs-Mäander für das Weltgeschehen, von höherem Aspekt aus betrachtet, zu bedeuten haben, wie kurz erst recht die sogenannte historische Zeit ist, sollen daran denken, dass wir eigentlich erst ganz am Anfang der zivilisatorischen Möglichkeiten stehen und ungeheure Perspektiven sich uns noch eröffnen.

Soll man aber nun ein zusammenfassendes Urteil über das Buch abgeben, so drängt sich einem unwillkürlich der Vergleich mit dem gleichzeitig entstandenen Werk Oswald Spenglers auf. Hier wie dort besteht der Versuch, Gesamtlinien im geschichtlichen Verlaufe aufzuziehen. Hier wie dort antworten dem heftige Repliken derer, die in der Geschichte nichts als ein Chaos sehen wollen, in dem man zu persönlichem Nutz und Frommen spazieren mag wie etwa in einem Kuriositätenkabinett, das aber keinerlei pragmatischen Wert haben soll. Spengler kommt dazu, Perioden aufzustellen, die streng geschieden wären; jede blühend, reifend, zerfallend; von Kultur zu Zivilisation schreitend. Er sieht ein Ende in der gegenwärtigen und ahnt die nächste. Aus dem zerfallen sich fühlenden Deutschland ist ihm hiefür tosender Beifall geworden. Wells hingegen sieht *eine* riesige Entwicklungslinie, die sich in ungeheurer Kurve durch die Milliarden Jahre des Lebens dieser Erde hinzieht. Auf den Schultern der rationalistischen, aber auch der puritanischen Väter stehend, will er nichts von streng geschiedenen Kulturkreisen wissen. Sein Buch bedeutet im Gegenteil den ungeheuren Versuch, in *einen* Bogen die ganze Entwicklung zu spannen. Und nicht die Geschichte braucht er hiezu einzig, bis in die Anfänge des *Lebens* überhaupt steigt er herab. Als letztes

Ziel leuchtet ihm die Einheit aller Menschennatur, der wir nach seiner Meinung, wenn auch unter ständigen Erschütterungen und Rückfällen doch letztlich sicherlich zustreben. Wenn er darum fast die ganze Zeitspanne seit dem Zusammenbruch der christlichen Einheit unter den großen Päpsten gewissermaßen als einen Rückfall betrachtet, so berührt er sich, wenn auch gar nicht mit dem Preußen Spengler, so doch mit dem Süddeutschen Müller-Lyer, der ebenfalls mit solch riesigen rückfälligen Etappen rechnet, die er als „soziologische Intervalle" bezeichnet, und ebenso hoffnungsgläubig unsere Zeit neuer Synthese zustrebend empfindet. Dass Wells so oft den *religiösen* Charakter dieser Synthese betont, wird man vielleicht mit Recht als den typisch nationalbedingten Einschlag seines Werkes betrachten dürfen, das ja auch sonst nicht durchweg von den Einflüssen seines Milieus sich so befreien kann, wie es sich darum bemüht.

Dennoch: Die Wells'sche positive Geschichtsphilosophie wird Vielen als Gegenstück zu der negativen Spenglers der Bekanntschaft wert dünken. Wenn doch dies Buch in allen Ländern in die Hände der *Jugend* gelegt würde, wenn solche hohe, vornehme und idealistisch-aktivistische Geschichtsbetrachtung den Sinn und die Meinung der kommenden Generationen bilden dürfte! Man würde wieder Grund haben, auf eine Wendung zum Bessern zu hoffen.

LONDON PAUL LANG

* * *

Nachfolgend seien drei bezeichnende Stellen des Buches übersetzt, in denen Wells auf die Problematik unserer Zivilisation, auf den Nationalitätenkult und die schlechte Organisation der Gesellschaft zu sprechen kommt. Sie mögen die Art des Buches vielleicht deutlicher belegen, als es der indirekten Charakterisierung gelingen konnte.

* * *

In vielen Ländern, in Frankreich, Deutschland und in Russland zum Beispiel, war die Arbeiterbewegung zu Zeiten feindlich gegen das Christentum eingestellt, aber es kann nur geringer Zweifel darüber bestehen, dass der regelmäßige und, im Ganzen genommen, wachsende Druck des gemeinen Mannes westlicher Länder gegen ein Leben voll Mühsal und Untertänigkeit sehr enge mit der christlichen Lehre zusammenhängt. Die Kirche und die Prediger des Christentums mögen nicht bestrebt gewesen sein, die Lehren der Allgleichheit zu verbreiten — hinter der Kirche erhob sich aber die unlöschbare Figur Jesu von Nazareth, und so musste der christliche Prediger, sozusagen wider seinen eigenen Willen, den Samen der Freiheit

und der Verantwortlichkeit ausstreuen, und früher oder später schossen dort Früchte auf, wo er gesät hatte.

Die stetig wachsende Emanzipation der Arbeiter, ihre Schöpfung eines Klassenbewusstseins und einer endgültigen Forderung auf die Güter dieser Welt, scheidet unsere gegenwärtige Zivilisation, die „moderne Zivilisation", mindestens so sehr wie das Bestehen von Schulen und Universitäten, mindestens so sehr wie die Überfülle gedruckter Bücher und die Entwicklung und die Ausdehnung der wissenschaftlichen Forscherarbeit, von jedem früher gekannten Zustand der menschlichen Gesellschaft und verleihen ihr, trotz all ihren zufälligen Erfolgen, den Charakter einer Epoche des Übergangs, die noch nicht abgeschlossen ist. Sie ist entweder ein Embryo, oder aber sie ist zur Vernichtung verdammt. Sie mag imstande sein, das komplexe Problem der Verknüpfung von Mühsal und Glückseligkeit zu lösen, und so sich den Nöten der Menschenseele gemäß erzeigen, oder sie mag daran scheitern und in einer Katastrophe enden, wie sie der römischen Zivilisation zustieß. Sie mag die erste Phase einer harmonischeren und befriedigenderen Gesellschaftsordnung bedeuten, oder aber zur Auflösung bestimmt sein, auf welche ein durchaus anders ausgedachtes System der menschlichen Gesellschaftsordnung folgen würde. Gleich ihren Vorgängern mag auch unsere gegenwärtige Zivilisation im Grunde jenen Pflanzen ähneln, welche die Bauern wachsen lassen, damit sie Nitrogen aus der Luft einsaugen und den Boden fruchtbarer gestalten; sie mag einzig erwachsen sein, um, nach der Schaffung gewisser Überlieferungen, von der Pflugschar in den Boden gerissen zu werden und besseren Dingen das Wachstum zu bereiten. Solche Erwägungen sind die wirklich in Betracht kommenden der Historie, und in allem Folgenden werden wir sie klarer noch und bedeutender aufleuchten sehen, bis wir zuletzt in unserem letzten Kapitel endigen werden, wie wir alle unsere Tage und Jahre abzuschließen pflegen: mit einer Zusammenfassung unserer Hoffnungen und Befürchtungen — und einem Fragezeichen....

* * *

Der durchschnittliche Mensch pflegt sich, falls er nicht sonderlich aufgescheucht ist, mit allen Gesellschaftszuständen abzufinden, in die hinein er geboren wurde, mit jeder Form und jedem Symbol, das seinem unklaren Bedürfnis nach etwas Höherem entgegenkommt, in dem er seine persönlichen Angelegenheiten, seinen kleinen individuellen Kreis, verankern könnte.

Wenn wir diese ersichtlichen Beschränkungen unserer Natur bedenken, so erscheint es nicht länger ein Wunder, dass, als die Idee des Christentums als einer weltumspannenden Brüderschaft wegen ihrer verhängnisvollen Verquickung mit Priestertum und Papsttum auf der einen Seite und der Autorität der Fürsten auf der andern Seite in Misskredit gesunken war, und das Zeitalter des Glaubens unserem gegenwärtigen Zeitalter des Zweifels und des Unglaubens Platz machen musste, die Menschen ihre Ehrfurcht Gottes Königreich und der menschlichen Brüdergemeinschaft entzogen und auf die anscheinend lebendigeren Wesenheiten Frankreich und England, das heilige Russland, Spanien und Preußen übertrugen, die doch wenigstens in aktiven Höfen verkörpert waren, welche Ordnung hielten, durch Heer und Flotte ihre Macht kund taten, Banner mit zwingender Feierlichkeit

wehen ließen, und in einer durchaus menschlichen und erfassbaren Art anmaßend und gierig auftraten. Gewiss glaubten solche Männer wie Kardinal Richelieu und Kardinal Mazarin, sie dienten höheren Zwecken als sich selber oder ihren Herren, sie dienten dem gewissermaßen göttlichen Frankreich ihrer Träume. Ebenso gewisslich färbten diese Denkgewohnheiten auf ihre Untergebenen ab, sickerten durch bis in die großen Massen herunter. Im dreizehnten und im vierzehnten Jahrhundert war die Bevölkerung Europas im allgemeinen religiös und nur schwach patriotisch; im neunzehnten war sie vollkommen patriotisch geworden. In einem überfüllten englischen, französischen oder deutschen Eisenbahnwagen des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts würde es sehr viel weniger anstößig gewirkt haben, sich über Gott lustig gemacht zu haben als über eine dieser merkwürdigen Persönlichkeiten England, Frankreich oder Deutschland. Diesen Dingen war das Sinnen der Menschen zugetan, war zugetan, weil auf der hellichten Welt nichts anderes ihnen so der Zuneigung wert erschien. Sie waren die wirklichen und lebendigen Götter Europas.

(Und doch herrscht in den Hintergründen des Weltbewusstseins, das warten kann, wie die Stille und das Mondlicht warten hoch ob dem Flitter und dem Lärm, dem Geleier und dem Geschrei eines Dorfjahrmarktes, die Gewissheit, dass alle Menschen Brüder sind, dass Gott der allgemeine und gerechte Vater des Menschengeschlechtes ist, und dass einzig in seinem Dienste die Menschheit Frieden finden kann, gequälte Seelen Frieden finden können ....)

Diese Idealisierung von Regierungen und Auswärtigen Ämtern, diese Mythologie von „Mächten“ mit Sympathien und Antipathien und Konflikten, hat die Vorstellungswelt von Westeuropa und Westasien derart gefangen genommen, dass sie deren Gedanken ihre Form aufgedrückt hat. Schier alle Geschichtsdarstellungen, fast die gesamte politische Literatur Europas der vergangenen zwei Jahrhunderte, ist in dieser Phraseologie geschrieben worden. Aber eine Zeit erhebt sich, wo eine klarer denkende Generation mit Bestürzung lesen wird, wie in der westeuropäischen Völkergemeinschaft, die überall aus einer sehr gering nüancierten gemeinsamen Rassenmischung von nordischen und iberischen Völkern und eingewanderten semitischen und mongolischen Elementen besteht, die nahezu durchwegs Tochteridiome einer gemeinsamen arischen Sprache spricht, die im römischen Reich eine gemeinsame Vergangenheit, gemeinsame religiöse Formen und gemeinsame gesellschaftliche Gebräuche hat, und die so häufig unter sich heiratet, dass niemand mit Sicherheit die "Nationalität“ irgendeines seiner Urgroßkinder voraussagen könnte, Männer durch die Frage der Überlegenheit von „Frankreich“, das Emporsteigen und die Einheit von „Deutschland“, und die sich entgegenstehenden Ansprüche von „Russland“ und „Griechenland“ auf den Besitz Konstantinopels zum wildesten Aufruhr hingerissen werden konnten. Diese Konflikte werden dann so sinnlos und hirnverrückt erscheinen, wie uns die nun toten, unverständlichen Kämpfe der „Grünen“ und der „Blauen“, welche einst die Straßen Byzanz' mit Geschrei und Blutvergießen erfüllten.

In so ungeheurem Maße auch diese Phantome, die Mächte, unser Sinnen und Leben heute beherrschen mögen, so sind sie doch, wie diese Geschichte klar erweist, Schöpfungen nur der letzten Jahrhunderte, einer Stunde kaum, einer vorübergehenden Phase in der unendlichen Geschichte unseres Geschlechtes vergleichbar. Sie sind der Ausdruck einer rückfälligen Epoche,

eines Zurückflusses, wie der Sieg der Machiavelli-Monarchie einen Zurückfluss bedeutete. Sie sind ein Teil derselben Strömung des unsichern Glaubens — innerhalb einer Entwicklungslinie von weit größerem Kaliber und von durchaus verschiedener Tendenz: der Entwicklung in der Richtung der moralischen und geistigen Einheit der Menschheit. Für eine gewisse Zeit sind die Menschen auf diese ihre nationalen oder imperialen Götter zurückgefallen. Nur für eine gewisse Zeit! Die Idee des Weltstaates, des allgemeinen Reiches der Gerechtigkeit, von dem jedes lebende Wesen ein Bürger sein soll, hat schon vor zweitausend Jahren in der Welt bestanden, um nie mehr daraus zu verschwinden. Die Menschen wissen, dass sie besteht, selbst wenn sie sie nicht anerkennen. In den Schriften und Reden der Menschen der heutigen Tage über internationale Beziehungen, in den landläufigen Diskussionen der Historiker und politischen Publizisten, spürt man ein Gefühl, wie wenn trunkene Männer nüchtern würden und wie wenn sie schrecklich Angst vor dieser Nüchternheit hätten. Sie schwatzen immer noch von ihrer „Liebe" zu Frankreich, von ihrem „Hass" auf Deutschland, von der „traditionellen Vorherrschaft Großbritanniens auf dem Meere" und so weiter und so weiter, wie die, welche von ihren Bechern zu singen nicht müde werden, trotz dem Anwachsen ihrer Besonnenheit und beginnenden Kopfwehs. Tote Götter sind es, denen sie dienen. Weder zur See noch zu Lande wünschen die Menschen, dass Mächte herrschen — nur dass Recht bestehe und Dienstwille. Diese stumme, unausweichliche Forderung ist in all unsern Sinnen wie eine Dämmerung, die langsam anbricht und durch die Fensterläden in ein unordentliches Zimmer blickt...

* * *

Und hier kommen wir auf eines der hauptsächlichsten Probleme, die unser Leben zur gegenwärtigen Zeit bedrängen — das Problem der Verbreitung der Fortschritt-Errungenschaften. Während zweihundert Jahren hat, hauptsächlich unter dem Einfluss des wissenschaftlichen und forschenden Geistes, eine ständige Verbesserung der Produktionsmethoden sozusagen von allem und jedem, wessen der Mensch bedarf, stattgefunden. Wenn unser sozialer Sinn und unsere soziologischen Kenntnisse den Anforderungen, die nun an sie gestellt werden, gewachsen wären, so hätte diese große Steigerung der Produktion ohne Frage der ganzen Gemeinschaft zugute kommen müssen, hätte für jedermann ein Maß der Bildung, Erholung und Freiheit bewirken müssen, wie es die Menschheit nie zuvor kannte. Aber, obgleich die durchschnittliche Lebenshaltung besser geworden ist, so ist doch diese Steigerung unverhältnismäßig gering geblieben. Die Reichen haben sich eine Freiheit und einen Luxus gestatten können, wie er nie zuvor erhört worden war, und die Zahl der wohlhabenden, nichtstuend-glücklichen und unproduktiven Leute in der Gemeinschaft hat unverhältnismäßig zugenommen; dies aber ist wiederum nicht ausschlaggebend für den Gesamtwohlstand. Sehr viel reine Vergeudung wäre zu erwähnen. Riesenhafte Güteranstapelungen und Energie-Akkumulationen sind für kriegerische Vorbereitungen und aktive Kriegführung daraufgegangen. Viel ist für die ephemeren Anstrengungen eines unrentablen Konkurrenzsystems verbraucht worden. Vielversprechende Möglichkeiten sind nicht ausgenützt worden, da Besitzer, Zwischenhändler und Spekulanten deren ökonomischer Fruktifizierung Widerstand entgegensetzten. Die nützlichen Dinge, welche Wissenschaft und Organisation in den

Bereich der Menschheit gebracht haben, sind nicht methodischerweise entwickelt und rationell verwertet worden: spekulierende Abenteurer haben sich darum gerissen, danach geschnappt und sich ihrer für selbstige und eitle Zwecke bemächtigt. Das achtzehnte Jahrhundert war in Europa, besonders in Großbritannien und Polen, das Zeitalter der Privatwirtschaft. Die „private Initiative", was in Wirklichkeit bedeutete, dass jedermann berechtigt war, sich soviel als möglich auf Kosten der Gesamtheit zu bereichern, herrschte unumschränkt. In den durchschnittlichen Novellen, Theaterstücken und solcherlei repräsentativer Literatur dieser Zeit ist nirgends ein Gefühl von Verpflichtung gegenüber dem Staate in geschäftlichen Dingen zu finden. Jedermann zielt nur darauf hin, „sein Vermögen zu machen", kein Gefühl besteht dafür, dass es unrecht ist, als unproduktiver Schmarotzer der Gesellschaft zu leben und noch weniger dafür, dass ein Finanzier oder Kaufmann für die Dienste, die er der Menschheit leistet, jemals zu hoch bezahlt werden könne. Dies war die moralische Atmosphäre der Zeit und jene Lords und Herren, die sich das gemeine Gut aneigneten, die Mineralgruben auf ihrem Boden mit Beschlag belegten und die freien Bauern auf das Niveau von armseligen Landarbeitern herabdrückten, zweifelten nie im geringsten daran, dass sie ein höchst verdienstliches Leben führten.

□□□

NIEDERWÄRTS . . .

Von MAX GEILINGER

Erde, wehendes Blatt im All,
Schwebst gelind um den Sonnenbaum,
Der noch blüht, und du ahnst es kaum,
Dass du leise im Niederfall;

Denn du führst eine seltene Fracht,
Die von der Sonne noch nie gespürt,
Lust und Leid und Morgen und Nacht,
Menschentränen und Frühlingswind,
Was dich mählich zur Tiefe führt,

Wo die erhaltenden Kräfte sind.

□□□